

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 72 (1927)
Heft: 45

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, November 1927, Nr. 9
Autor: Gygax, Johanna / E. Th. / E. Ei.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

November

Nr. 9

1927

Rumpelstilzchen. Ein Märchenspiel. (Nach den Brüdern Grimm.) Von Johanna Gyga.

Personen:

Rumpelstilzchen	Der Müller
Der König	Seine Tochter
	Der Diener

Vorspiel.

(Der Müller schlendert vor der Mühle auf und ab.)
(König kommt von der Seite und betrachtet die Mühle.)

König (stolz und böse zum Müller):

Wie sieht die Hütte jämmerlich aus!
Sagt, Müller, gehört euch dieses Haus?

Müller (demütig): Zu Befehl, Herr König, die Mühle ist mein.

König: Sie ist auch gar gering und klein;

(in freundlicherem Ton):

Doch dort am Fenster, täusch ich mich nicht,
Da seh' ich ein ganz leidlich Gesicht,
Ist das vielleicht die Tochter sein?

Müller (prahlend): Gewiß, Herr König, das Mädchen ist mein.

Sie ist meines Lebens Glück und Stolz,
Geschnitzt aus ganz besondrem Holz.
Herr, König, ich bin ein geringer Mann,
Doch mein Kind aus Strohhalmen Gold spinnen kann.

König: Das ist eine Kunst, die mir wohlgefällt,
Und die Jungfer wird auf die Probe gestellt,
Gleich morgen kommt sie zu mir aufs Schloß.
Mein Diener holt sie auf flinkem Roß.
Dann muß sie zeigen, wieviel sie versteht,
Und der Strohalm wird zu Golde gedreht.

(drohend):

Und kann Sie das nicht, Jungfer Müllerin,
Muß Sie sterben, so wahr ich der König bin. (Ab.)

Mädchen (kläglich): O Vater, mein Vater, Du törichter Mann,
Warum hast Du solches mir angetan!

Vater (hart): Du gehst und tust nach des Königs Befehl,
Sonst weis' ich das Haus dir, bei meiner Seel'.

(Vorhang fällt.)

II. Teil.

(Kammer im Schloß.)

(Der Diener führt das weinende, widerstrebende Mädchen herein.)

Diener: Komm, armes Ding, hier in den Saal,
Und spinne, wie der König befahl.

Mädchen (verzweifelt): Ich kann es nicht, ich konnt' es nie,
Wie soll ich's beginnen, o sag' mir doch wie!

Diener: Dein Vater prahlt, Du verstehst die Kunst!

Mädchen: Ihm war's nur zu tun um des Königs Gunst.

Diener: O weh, der König versteht keinen Scherz
Und hart ist er wie Eisen und Erz.

(für sich):

Schlimm, schlimm, vollendet die Arbeit sie nicht,
erblickt sie nimmer der Sonne Licht.

(tröstend):

Verzweifle Du nicht, der Morgen ist fern,
Vielleicht grüßt bald Dich ein freundlicher Stern!

(Der Diener führt das Mädchen zum Spinnrad und geht ab.)

Mädchen: O Vater im Himmel, ich arme Maid!
So viel sind der Garben, so kurz ist die Zeit.
Und naht das fröhliche Morgenrot,
So wartet meiner der blutige Tod.
Jetzt soll ich vollbringen in einer Nacht,
Was nie sonst ein Mensch zustande gebracht!
Wohl kann ich spinnen am Rädchen mein,
Doch nimmer aus Stroh ein Goldfädelein.

(Rumpelstilzchen erscheint.)

(verwundert):

Was hüpfst du herein, du lieber Christ,
Die Tür doch so grausam verriegelt ist;
So spitzig die Nase, so dünn das Bein,
Wer mag das kleine Ungetüm sein?
Du lächerlich' Männchen, wo kommst du denn her?

Rumpelst.: Schöne Jungfer, was klagt und weint Sie so sehr?

Mädchen: Wie soll ich nicht jammern mit trübem Sinn,
Da ich doch verkauft und verloren bin?
Dies Stroh, dies Stroh ich verspinnen soll!
Doch nimmer wird draus ein Fädchen Gold.
Sind die Spulen nicht voll, wenn der König kommt,
Auf der weiten Welt mir nichts mehr frommt.
Dann muß ich sterben, so jung ich bin,
Meine Schönheit, mein Leben geben dahin.

Rumpelstilzchen: Jungfer Müllerin, wein' Sie nicht allzusehr,
Gold spinnen aus Stroh fällt mir nicht schwer.
Was gibt Sie mir, wenn ich die Arbeit tu'?

Mädchen (reißt das Kettchen vom Hals):

Mein Kettlein und tausendmal Dank dazu.

Rumpelstilzchen (spinnt):

Schau, Mädchen, es geht wie es gehen soll,
Dreimal herum und die Spule ist voll.
Und schnurr, schnurr, schnurr spinn' ich die ganze Nacht;
Wenn der Morgen kommt, ist das Werk vollbracht.

Mädchen (ängstlich): Siehst Du die Dämmerung, es naht der Tag;
Der König kommt mit dem Glockenschlag.

Rumpelstilzchen: Dann ist jeder Halm ein Goldfädelein
Und er wird mit Dir zufrieden sein.
Jetzt bin ich fertig; lebewohl! (Ab.)

Mädchen: Lebewohl!

Der Himmel Deine Güte vergelten soll!

König (kommt): Jungfer Müllerin, ist die Arbeit getan?

Mädchen: Zu Befehl, Herr König, nichts fehlt daran.

König (für sich): Fürwahr, so geschickt war keine vorher,
Und weil noch viel mehr Gold ich begehrt,
Noch viel mehr Stroh sie verspinnen muß,
Wär's auch für sie eine harte Nuß.

Mädchen (für sich): Er schaut so böse, so gierig aus!
Läßt er mich noch nicht geh'n nach Haus'?

König: Nein, Müllerin, noch eine Nacht
Wird hier im Schlosse zugebracht.
Noch eine Kammer mit Garben voll
Sie in lautes Gold mir verwandeln soll!

Mädchen: Gewiß, Herr König, doch — — —

König (zornig): Was, will Sie nicht?
So halt ich mit Ihr ein strenges Gericht!
Jetzt fang' Sie an, keine Zeit versäumt,
Und nicht getrödelnd und nicht geträumt. (Ab.)

Mädchen: Die Tür ist verschlossen, o wie mir graut!
So gut hab' dem Zwerglein ich zugeschaut;
Doch die Zauberkunst ich nicht lernen kann,
Ach käm' er wieder, der kleine Mann!

Rumpelstilzchen (hüpft herein):

Da bin ich ja, Jungfer, ich schaff's schon die Nacht,
Wenn Sie mir was Schönes hat zgedacht.

Mädchen: Vom Finger mein Ringlein, gefällt es Dir?

Rumpelstilzchen: Viel lieber wär' etwas Lebendiges mir!

Doch meinetwegen, ich setz' mich her
Und tue nach des Königs Begehr.
Schau Mädchen, es geht, wie es gehen soll,
Dreimal herum und die Spule ist voll
Und schnurr, schnurr, schnurr spinn ich die ganze Nacht;
Wenn der Morgen kommt, ist das Werk vollbracht.
Jetzt bin ich fertig, das Frühlucht naht. (Ab.)

Mädchen: Lebewohl, tausend Dank für die gute Tat.

König (kommt): So, Müllerin, ist die Arbeit getan?

Mädchen (kniekt): Zu Befehl, Herr König, nichts fehlt daran.

König: Wahrhaftig, kein Hälmchen liegt umher.
Nun, wenn Sie das konnte, kann Sie noch mehr.

Mädchen (für sich): Ach Gott, wie tückisch schaut er drein!
Meine Qual wird noch nicht zu Ende sein.

König: Drum, Jungfer, eine dritte Nacht
Wird hier im Schlosse zugebracht.
Eine dritte Kammer mit Garben voll
Sie in gleißendes Gold mir verwandeln soll.

(drohend):

Und kann Sie das nicht, stirbt morgen Sie schon,

(verheißungsvoll):

Wird Sie fertig, heiratet Sie meinen Sohn!

(für sich):

Denn ist sie auch aus niedrigem Stand,
Eine Reichere find' ich in keinem Land. (Ab.)

Mädchen: O Himmel, noch einmal send' Hilfe mir
Und treu will ich fortan dienen dir.
Doch sterben so jung noch, welch grausam Geschick,
Erst möcht' ich genießen irdisches Glück.

(verschämt):

Und Königin würde ich gar zu gern,
Schon lange lieb' ich den jungen Herrn.
Gottlob, da kommt das Männchen schon,
Was geb' ich ihm heute für einen Lohn?

Rumpelst.: Keinen Ring, kein Kettlein verlang ich von Dir,
Nur Dein erstes Kind mußt versprechen Du mir.

Mädchen (leicthin):

Ja, ja, Du bekommst's. (Für sich): Bis dahin ist's noch weit.
Und guten Rat find' ich mit der Zeit.

Rumpelstilzchen (spinnt):

Schau, Mädchen, es geht, wie es gehen soll,
Dreimal herum und die Spulen sind voll.
Und schnurr, schnurr, schnurr spinn ich die ganze Nacht;
Wenn der Morgen kommt, ist das Werk vollbracht.
Dann eil' ich fort, flink wie der Wind,
Und übers Jahr hol' ich Dein Kind. (Ab.)

König (kommt): Unglaublich, auch diesmal versagte sie nicht;
Und reich bin ich jetzt ohne Maß und Gewicht.
Drum löse mein königlich Wort ich ein
Und morgen schon soll die Hochzeit sein!

(Vorhang fällt.)

(Man hört fröhliche Musik, die aber in Moll ausklingt.)

III. Teil.

(Ein Jahr später.)

Rumpelstilzchen (hüpft herum und kichert geheimnisvoll):

Im Wald bin ich zu Hause, im dunklen, grünen Tann
Und schlüpfe unter die Erde, wann bricht die Nacht heran.
Dort gleißt's und schimmert's von Golde, dort funkelt der
Edelstein,

Und alle diese Schätze gehören mir allein.

Doch besser als alle Schätze gefällt mir des Königs Sohn,
Den hol' ich mir heut' oder morgen als wohlverdienten
Lohn.

Seiner Mutter, der Müllerstochter, half in der Not ich
geschwind,

Sie gab mir Ring und Kette, versprach mir ihr erstes Kind.
Nun wohnt sie im Schlosse, trägt eine gold'ne Kron'
Und wieget in den Armen den erstgeborenen Sohn.

Vielleicht hat sie mich vergessen, denkt nimmer an ihr
Wort,

Doch ich trag' heut oder morgen ihr Püppchen mit mir fort.
Ich bring' es tief unter die Erde, zum Golde, zum Edelstein,
Und wiege in meinen Armen es sanft in Schlummer ein.

Hi, Hi.

(Vorhang fällt.)

IV. Teil.

Junge Königin (an der Wiege ihres Kindes):

Es ziehn die Tage, die Monde dahin,
Ist's wahr, daß ein Jahr ich schon Königin bin?
Ein Jahr des Glücks — bracht es immer nur Freud'?

(traurig):

Ach nein, jede Stunde birgt Angst und Leid.
Ich war ein armes Müllerskind,
Nun dienet mir königlich Gesind'.
Mein Kleid war gering, ich ging barfuß dazu;
Nun geh' ich in Seide und güldenem Schuh.
Wie schlimm war der Vater, ein harter Mann,
Mein Gemahl ist voll Güte mir zugetan.
Und doch ist mein Leben Sorge und Pein
Vom Fröhrot bis zum Abendschein.
Schlaf, Büblein, dich kümmert nicht Sorge noch Leid,
Doch vor mir steht die Angst in düsterem Kleid.

(angstvoll):

Wie konnt' ich so töricht hinwerfen mein Wort,
Das quält, das quält mich in einem fort.
Doch nimmer werd' ich mein Kind hingeben,
Viel eher opfr' ich mein eigenes Leben.

(Rumpelstilzchen erscheint,
die Königin springt auf und reißt das Kind an sich.)

Rumpelstilzchen: Frau Königin, jetzo meld' ich mich an;
Dein Wort, Dein Versprechen, besinnst Du Dich dran?

Königin (leidenschaftlich):

Gewiß, doch halten will ich's nicht, Du böser, greulicher,
grausamer Wicht!

Rumpelstilzchen (entrüstet): Ich half Dir doch aus aller Not.

Königin: Was Du willst, ist schlimm wie der bittere Tod;
Und hast Du auch gerettet mein Leben,
Nie werd' ich Dir mein Büblein geben!

Rumpelstilzchen (wild):

Ich will's, ich zwingte Dich, ich brauche Gewalt!

Königin (flehentlich): So sei doch barmherzig, sei nicht so kalt!
Habe Mitleid mit mir, sei nicht so hart
Und raube mir nicht mein Kindlein zart.

Rumpelstilzchen: Dein Betteln hilft nichts, laß ab davon.

Königin: Erbarm dich, heisch einen andern Lohn!
Nicht undankbar sollst Du mich schelten müssen,
Nur den Knaben laß mir, den holden, süßen.
Halb irr vor Angst verhiß ich zu viel;

Der Tod droht' mir damals, so nahe dem Ziel;
Auch war ich so jung noch, wußte nicht was ich tat,
Wußte nicht, wie lieb man ein Kindlein hat.
Drum fleh' ich Dich an, gib zurück mir mein Wort,
Auf den Knien dank' ich Dir fort und fort.

Rumpelstilzchen: Gut denn, ich will Dir was sagen:
Wenn Du von heut' an in dreien Tagen
Meinen Namen weißt, laß das Söhnlein ich Dir,
Und Du gibst etwas anderes mir. (Ab.)

Königin: Da hüpf das kleine Scheusal hinaus,
Oh sah' ich es nimmer in meinem Haus!
Vor einem Jahr war's mein guter Geist,
Sein Anblick mir jetzt das Herz zerreißt.
Er lieb mir seine Wundergaben
Aus Selbstsucht nur, wollte mein Bübchen haben;
Drum ist mein Wortbruch gewiß keine Sünde;
Er dient ja zum Heil einem Königskinde.
Es wäre entsetzlich, nicht zum sagen,
Würd' er mein Kleinod von dannen tragen.
O Herr des Himmels, wo brächt er's hin?
In Höhlen, wo nimmer die Sonne noch schien.
Wie würde mein Liebling wimmern und weinen,
Läg er verlassen auf naßkalten Steinen.

(verzweifelt):

Das darf nicht sein, darf nicht gesch'h'n,
Viel lieber will ich zugrunde geh'n!

(sehnstüchtig):

Mein Gemahl ist fern, oh könnt' ich ihm klagen!
Er würde den Kampf mit dem Kobold wagen.
Doch der alte König darf's nicht vernehmen,
Wie müßt' ich mich ob des Betruges schämen!
Er schätzt mich ja nur um des Goldes willen,
Wüßt' er's, seine Wut wäre nicht zu stillen.

(nachdenklich):

Ist niemand denn, der zu mir stände?
Kein Mensch, bei dem ich Hilfe fände?
Meine Gedanken irren her und hin,
Wen könnt' ich in mein Vertrauen ziehn?

(erleichtert):

Ich weiß, mein Diener ist treu mir ergeben
Und des Königs Sohn liebt er wie sein Leben.
Er muß jetzt laufen kreuz und quer,
Mir bringen alle Namen her.
Hilf, Himmel, daß er den rechten find'
Und rette mir mein Glück, mein Kind!

(Vorhang fällt):

V. Teil.

(Zimmer wie vorher, Königin, dann sofort Rumpelstilzchen.)

Rumpelstilzchen: Frau Königin, sagt, wie ich mich nenne!

Königin: Weiß nicht, ob ich Deinen Namen kenne;
Heißest Melchior Du, ist's mit Kaspar getan?

Rumpelst.: Die heil'gen drei Könige gehen mich nichts an.

Königin: Cyrillus, Jonas, Benjamin?

Rumpelstilzchen (schüttelt den Kopf).

Königin: Serapion oder Peregrin?

Rumpelstilzchen (spöttisch):

Nur weiter, laß Dich's nicht verdrießen,
Zuletzt wirst Du's doch treffen müssen.

Königin (zaghaft): Kolumban oder Sankt Servaz?
Urs, Lambert oder Bonifaz?

Rumpelstilzchen: Kalendernamen, welch ein Graus!
Die kennt man nicht bei mir zu Haus.

(verächtlich):

Du weißt es nicht, drum laß mich gehn,
Für morgen denn auf Wiedersehn! (Ab.)

Königin (angstvoll): Was nun? Das Unheil schleicht heran
Wie ein ekles Tier; ist nicht zu umgahn.
Meine Hoffnung, mein Mut, meine Zuversicht schwinden,
Werd' ich den Namen nirgends finden?

(greift zu einem Buche):

Dies alte Buch will ich befragen;
Drin steh'n so seltsame Sprüche und Sagen;
Vielleicht wird da mir Erkenntnis zuteil,
Zu meinem und meines Sohnes Heil.
Doch ach, und wenn der tückische Wicht
Ganz einfach behauptet: «So heiß ich nicht.»
Was dann? — — —

Rumpelstilzchen: Frau Königin, sagt wie ich mich nenne!

Königin: Glaub' nicht, daß ich Deinen Namen kenne!
Heißest Schnürbein Du oder Rippenbiest?

Rumpelstilzchen (höhnisch): Wo die die Namen zusammenliest!
So heiß ich nicht, schreib Dein Glück in den Wind,
Denn morgen hol' ich mir doch Dein Kind! (Ab.)

Königin (sinkt mutlos auf einen Stuhl):

Nun ist die Verzweiflung nicht mehr fern,
Erloschen der letzte Hoffungsstern.

Diener (frolockend): Frau Königin, alle Not ist verschwunden,

Ich hab', ich hab' den Namen gefunden!
Bei Menschen zwar keinen neuen ich fand,
Doch wie ich wanderte durch das Land
Und einmal bog um einen Berg,
Erblickt' ich einen drolligen Zwerg,
Der hüpfte vor seiner Hütte klein
Um ein winzig, winziges Feuerlein
Und lachte und sprang und tanzte und sang:
«Heute back' ich, morgen brau' ich,
Übermorgen hol' ich der Königin ihr Kind.
Ach wie gut ist es, daß niemand weiß,
Daß ich Rumpelstilzchen heiß!»

Königin: Wie — Rumpelstilzchen, hast recht Du gehört?
Hat Dich kein Wahn, kein Traum betört?

Diener (tröstlich): Nein, edle Frau, so nannte sich
Der Kobold, den ich im Walde beschlich.

Rumpelstilzchen (hüpft siegesgewiß herein):

Frau Königin, weiß heut Sie, wie ich mich nenne?

Königin (ächelnd): Mag sein, daß ich Deinen Namen kenne.
Heißest Kunz oder Heinz Du, vielleicht auch Schlicht?

Rumpelstilzchen (höhnisch): Nein, schöne Frau, so heiß ich nicht!

Königin (frolockend): So paß denn auf, mein schlimmes Filzchen,
Heißest Du etwa Rumpelstilzchen?

Rumpelstilzchen (rasend): Das hat Dir der Böse, der Böse gesagt,
Das sei dem Himmel, der Hölle geklagt.
Betrogen bin ich um Lohn und Recht.

(nachdenklich):

Sind wohl die Menschen alle so schlecht?

(vo'l Abscheu):

Dann meid' ich fortan sie allzumal
Und bleibe in meinem verschwiegenen Tal,
Wo der Spuk erwacht, wann die Nacht bricht an,
Wo ich Gold zu Golde häufen kann.

Königin: Dem Himmel sei Dank, erlöst von dem Bann,
Ich wieder frei atmen und denken kann.
Ihn will ich preisen ohn' Ermessen
Und nimmer seine Güte vergessen.
Gelt, Bublein, jetzt wollen wir fröhlich sein
Und unser Leben dem Glücke weih'n!

(Vorhang fällt.)

(Man hört fröhliche Musik.)

Weitere Abzüge dieses Märchenspiels können bei der Verfasserin
Johanna Gyga, Lehrerin, Erlach, bezogen werden.

Poesie in der Großstadtwüste.

Ein schüchternes Klopfen an der Türe. Fräulein Wagner seufzt. Sie ist bei der Ausarbeitung eines Vortrages über die Aufgaben der Grundschule und möchte nicht gern gestört werden. Trotzdem geht sie und öffnet. «Tach, Frollein Wagner!» — Wer mag das kleine Wesen mit dem runden Näschen, den graublauen Augen und den dünnen, blonden Haaren sein? Viele ihrer Schulkinder sehen so aus... «Kennen Sie mir denn nicht mehr? Ich bin Erna Knapke, ich bin doch bei Ihnen eingeschult worden, vorchte Ostern, un denn sind wir nach Lichtenberg gezogen, bei mein' neuen Papa»... Fräulein Wagner besinnt sich. Der kleinen Erna mit dem versorgten Gesichtchen und dem dürrtigen Kleidchen, die vorn auf der letzten Bank saß und die heute den weiten Weg gemacht hat, um ihre erste Lehrerin zu besuchen, muß sie wohl ein Viertelstündchen opfern. Und so erfährt sie allerlei: Der neue Papa ist gut, sie haben ein «Feld», zwei Kaninchen; Erna sitzt auf der zweiten Bank. «Aber so schön wie bei Ihnen isses nich, Frollein Wagner,» sagt die Kleine treuherzig, «so schöne Jedichters lernen wir nich, wie in Ihre Klasse.» — «Erna, weißt du denn noch welche?» Erna lächelt glückselig: «Ja, Frollein!» und dann klettert sie von dem hohen Stuhl herab, stellt sich mit gefalteten Händen hin und sagt andächtig:

«Ich ging im Walde so für mich hin,
Und nichts zu suchen, das war mein Sinn...»

Das ganze Gedicht sagt Erna mit guter Betonung her, und dann bittet sie: «Frollein Wagner, Sie haben uns doch erzählt, auf Ihrem Balkon blüht so ein Blümlein, wie Sterne leuchten, wie Äuglein schön, wie's der Goethe im Walde gefunden hat... Bitte, bitte, zeigen Sie's mir doch mal!» — Fräulein Wagner tritt mit der kleinen Erna auf den Balkon, der in den kühlen Maitagen noch kahl und unbepflanzt daliegt. Nur ein paar herzförmige, lederartige Blättchen sind zu sehen. «Das Leberblümchen ist schon abgeblüht, es sind nur noch die Blätter übrig, an denen ist nicht viel zu sehen, Erna.» — «Ach, und ich hatte mir so darauf jefreut!»

Ernas Blick ist ehrlich bekümmert. Fräulein Wagner nimmt einen kleinen Blumentopf und gräbt vorsichtig ein Leberblumenpflänzchen aus der feuchten Erde. «Da, Erna, nimm's und pflanze es!» Und als die Kleine sie ungläubig anstarrt, sagt sie: «Nimm das Pflänzchen mit, ich schenke es Dir, behalte es zum Andenken an die alte Schule!»

Bedankt hat sich Erna nicht, wenigstens nicht mit Worten. Was war auch ein blasses «Danke schön!» gegen die Freude, die aus ihren Augen strahlte! Und dann ging sie.

Es ist kurz vor Ostern. Fräulein Wagner sitzt und schreibt die Zeugnisse für ihre siebente Klasse. Da klopft es wieder an die Türe, gerade wie vor zehn Monaten. Das muß ein Schulkind sein. Nach einem ungeschriebenen Gesetz des «guten Tonnes» halten es die Kinder nämlich für unhöflich, an der Klingel zu ziehen.

Draußen steht Erna Knapke, in der Hand einen dick in Zeitungspapier gewickelten Blumentopf. Ihre Bäckchen sind rot vor Freude, und atemlos stößt sie heraus: «Frollein, das Leberblümchen, was Sie mir vorchte Jahr jeschenkt ha'm, das hat eine Blüte!» Und andächtig stellt sie den Blumentopf hin, nimmt die Hülle ab und zeigt mit dem Finger auf eine kleine, strahlend blaue Blüte; und dann stellt sie sich hin, faltet die Hände und sagt andächtig: «Wie Sterne leuchtend, wie Äuglein schön!» (»Neue Zeitung«, Berlin.)

Buch-Besprechungen.

Die Lehrer, die in der Volksschule verwertbare Dokumente der heimischen Kulturgeschichte in den Kreis ihrer Lektüre ziehen und sie wennmöglich den reifsten ihrer Schüler in die Hände geben, sollten sich ein Büchlein nicht entgehen lassen, das kürzlich als Heft der Basler Guten Schriften erschienen ist: Martin Birmanns Lebenserinnerungen (Preis 45 Rp.). Für die Umwälzungen, die sich in unseren Lebensverhältnissen zwischen der großen Revolution und der neuen Bundesverfassung vollzogen haben, liefert kaum ein Lebensbild so

anschauliche Illustrationen wie das von Martin Birmann. Wer war Martin Birmann? Der Sohn eines armen Tagelöhners von Rütenberg im Baselbiet, der sich unter unsäglichen Schwierigkeiten bis zum Studium der Theologie an der Basler Universität emporarbeitete und von einer leidgebeugten reichen Basler Aristokratin adoptiert wurde mit der Bedingung, daß er sein Leben den Armen widme. Diese Aufgabe hat er redlich erfüllt als der erste Armeninspektor des neugeschaffenen Halbkantons, und im ganzen Schweizerland hat er sich einen geachteten Namen gemacht als Vertreter seines Kantons im Ständerat. In musterhaften Aufsätzen und Erzählungen hat er sich ausgesprochen über Fragen, die des Volkes Wohl und Wehe betrafen, volkstümlich anmutig zugleich und auf zuverlässigem Wissen fußend. Sie wurden nach seinem Tode in 2 Bänden gesammelt herausgegeben, wurden aber nicht zu Ehren gezogen, wie sie es verdienten. Vor 2 Jahren ist der Restbestand im Dachstuhlbrand eines Basler Verlagshauses untergegangen.

Von den Großeltern konnte Martin noch erfahren, was für peinliche Belästigung das Regiment der städtischen Landvögte mit sich gebracht hatte. Mit seinen Eltern zusammen erlebte er die merkwürdige Abhängigkeit des Tainers von seinem Großbauern, der ihm die paar Äckerlein pflügte, wenn er ihm seine Arbeitskraft unbedingt zur Verfügung stellte und in Gemeindeangelegenheiten getreulich die Parteiparole des Patrons befolgte.

Wie machtvoll bei alten Schweizer Soldaten die Erinnerung an den alten Napoleon in die neue Zeit hineinzündete, das zeigt sich im benachbarten Solothurner Dorf Wyesen. Als im Oktober 1836 dunkle Kunde vom Straßburger Putsch Louis Napoleons eingetroffen war, da wurde das Dorf um Mitternacht vom alten Walser alarmiert mit dem Ruf: der Alte (Näpi) ist wiedergekommen! Ich hab's doch immer erwartet, er komme wieder, um zu sehen, wie es seinen Getreuen geht!

Dem Unwillen der Dorf magnaten trotzend, besuchte das gescheidte Taunerbüblein eine der neuerrichteten Bezirksschulen. Wie jene ganze Generation profitierte er von dem überlegenen Wissen und Weltsinn deutscher Burschenschaftler, die, nach dem Mißlingen der badischen Revolution von 1849 über die Grenzen geworfen, froh waren, dem für Freiheit in jeder Form schwärmenden Baselbieter Völklein höhere Bildung vermitteln zu dürfen.

Auf dem langen Heimweg von dieser Bildungsstätte lenkte der kleingewachsene Bursche zum erstenmal die Aufmerksamkeit seiner spätern Wohltäterin auf sich. Der Kutscher, der sie einst im Sommer zu dem hochgelegenen Landgut führte, schien dem kleinen Martin bei den Rastpausen nicht richtig für das Wohl der Pferde zu sorgen. Drum legte er dem Hinterrad bei jedem Halt während des Anstiegs einen großen Stein unter. Das bemerkte der Pferdelenker, der zuerst andere Absichten bei dem Nachschleicher vermutet hatte, und gab der Herrin einen Wink. Diese verlor ihn von da an nicht mehr aus den Augen.

Wie der hochbegabte Jüngling dann in der Gelehrtenschule der Stadt zu Ehren kam und mit feinen Geschlechtern der Stadt durch Adoption und später durch Heirat in ein schönes Bündnis kam, das liest man jetzt fast wie ein schönes Vorzeichen für die Wiedervereinigungsbestrebungen, die von guten Geistern diesseits und jenseits der unnatürlichen Grenze von 1833 betrieben werden. E. Th.

Reber, Rosalie: Des Lebens Sonnenschein ist Singen und Fröhlichsein. Verlag Paul Haupt, Bern. 88 S. Geh. Fr. 4.—

Unter diesem frohen Titel vereinigt die allzeit rührige Turnlehrerin Rosalie Reber in St. Gallen eine Reihe Schweizer Liederreigen, Sing-, Scherz- und Schattenspiele.

Aus der Praxis herausgewachsen dient das Heftlein wohl vor allem Vereinsanläßen und bringt in seinem ersten Teil zu diesem Zwecke recht Gutes, Bodenständiges. Mit großer Gewissenhaftigkeit werden zu einfachen Schweizer Liedern, leider nicht ganz so einfache Volkstänze beschrieben. Die nötigen Schrittarten werden fast zu sorgfältig und unverständlich eingeführt. (Das Heftlein ist doch, den eingestreuten Bemerkungen nach, nicht an Laien gerichtet.)

Für die Schule eignen sich diese Reigen kaum; ihr dürften die Singspiele im 2. Teil besser dienen. Es ist allerdings zu bemerken, daß dem schönen Sinn des alten Singspiels, wonach sich die Bewegungen sowohl aus dem Rhythmus, als auch aus dem Inhalt der Lieder ergeben, nicht immer entsprochen wurde, weshalb auch hier etwa (allerdings weniger als bei den Volkstänzen) jene Einfachheit fehlt, die für ein Singspiel notwendig ist, das man im Unterricht verwenden kann. Für Schulanlässe, zu deren Vorbereitung längere Zeit zur Verfügung steht, greife man aber ruhig zu dem hier Gebotenen.

Ebenso bringt der 3. Teil für solche Zwecke manch gute Anregung. Sorgfältigstes Vorbereiten und Ausprobieren wird nötig sein, um diese Schattenbilder zur vollen Wirkung zu bringen. Erfolg dürften wohl hier nur die großen klaren Bewegungen bringen.

Im ganzen darf man sich über das gutausgestattete Büchlein freuen; es bringt uns Eigenes in einer Sache, in der wir uns schon gar oft nach Fremdem umblicken mußten. E. Ei.